

erschint außer der Sonn- und
Feiertage täglich.

Pränumerationspreis
in loco:
Halbjährig 5 fl. — fr.
Vierteljährig 2 „ 50 „
Monatlich „ 85 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich. 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 kr.

Mit Postversendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „

Für die Redaction verant-
wortlich: Adolf Reissenberger.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate
werden in der Administration
dieses Blattes (Wintergasse 9)
angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expe-
ditionen: in Budapest Haasen-
stein & Vogler, A. V. Gold-
berger; in Wien: A. Oppelk,
Haasenstein & Vogler, Rudolf
Mosse, M. Dukas, M. Stern,
H. Schallek, J. Danneberg;
in Berlin, Hamburg, Paris:
Haasenstein & Vogler; in
Frankfurt a. M.: Haasenstein
& Vogler, G. L. Daube & Co.

Inserationspreis:
Der Raum einer einpaltigen
Werbung kostet beim ein-
maligen Einrücken 7 kr., das
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal
5 kr. 6. B., ercl. der Stempel-
gebühr à 30 kr.

Abonnement-Bureau: In Aediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szas-Nagy bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Stros bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mählbach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 281.

Hermannstadt, Freitag den 30. November 1883.

99. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postversendung:
— fl. 85 fr. Für den Monat December 1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration
der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 29. November.

Im „Besti Naplo“ war die Ernennung eines Banus für die nächsten Tage in bestimmte Aussicht gestellt und zwar werde die Wahl der Regierung jedenfalls auf den H. M. Baron Philippovich fallen. Dieser Nachricht gegenüber bemerkt „Nemetz“: Wir sind in die Details der diesbezüglich gepflogenen Verhandlungen nicht genügend eingeweiht, um sagen zu können, für wann die Ernennung eines neuen Banus zu gewärtigen stehe. So viel glauben wir indes zu wissen, daß mit Baron Philippovich, seitdem die in Wien mit ihm gepflogenen Unterhandlungen fallen gelassen worden sind, neuerliche Verhandlungen nicht wieder aufgenommen wurden. Wenn sich die Regierung entschließen sollte, die Stelle des Banus schon demnächst wieder zu besetzen, so würde die Persönlichkeit, an die in den maßgebenden Kreisen gedacht würde, nicht Baron Philippovich und überhaupt kein Militär sein.

Die Beratungen, welche in Budapest unter Theilnahme der ungarischen, österreichischen und gemeinsamen Minister gepflogen wurden, hatten den Ausbau strategischer Eisenbahnen zum hauptsächlichsten Gegenstande. Daß die Minister in ihren diesbezüglichen Mittheilungen sehr zugespitzt sind, ist begreiflich. Doch hat der gemeinsame Finanzminister Kallay bereits in den Delegationsausschüssen über die in Bosnien-Herzegowina zu erbauenden Linien gesprochen und wir wissen aus seinen Erklärungen, daß die gemeinsame Regierung die Verbindung Serajewo's mit dem adriatischen Meere, beziehungsweise mit einem Punkte der dalmatinischen Staatsbahnen anstrebt. Es scheint nun allerdings, daß dieses größere Eisenbahnproject vorläufig noch nicht in's Stadium der Actualität tritt, sondern es handelt sich nur um eine relativ kurze Linie, welche von der dalmatinischen Grenzstadt Nin ausgehend den nordwestlichen Winkel Bosniens, die sogenannte Krajina, durchschneidet und bei Novi, beziehungsweise Dobersin die ungarische Staatsgrenze erreichen sollte. Von Nin aus würde diese Eisenbahnlinie wahrscheinlich gegen Norden das Gebiet der Militärgrenze, nämlich des Likaner Regiments, berühren, sodann aber, dem Unnathale folgend, größtentheils über bosnisches Gebiet laufen. Ihre Bedeutung ist, wie es ein Blick auf die Karte sofort zeigt, fast ausschließlich eine strategische. Südbosnien ist eben eines jener Gebiete, wo die bewaffnete Macht der Monarchie noch öfters zu thun bekommen dürfte und die Regierungen wollen dafür sorgen, daß Dalmatien auch auf dem Landwege zugänglich gemacht werde. Weitere Beratungen der Minister betrafen, wie man annimmt, die Eisenbahnlinie Munkacs-Strv, deren definitive Trace nunmehr festgelegt werden muß. Dies scheint geschehen zu sein. Die gemeinsame Regierung dürfte hier nur insofern zu Rathe gezogen worden sein, als die strategischen Momente bei dieser Bahn in erster Linie maßgebend sind. Die mit dieser Eisenbahnfrage zusammenhängenden volkswirtschaftlichen und finanziellen Fragen, so wie die Frage, wem der Betrieb der ungarischen Strecke dieser Bahn übergeben werden soll, entziehen sich der Ingerenz der gemeinsamen Minister.

Feuilleton.

Die Fürstin von Wendenstein.

Von Franz Eugen.
(Fortsetzung.)

Es lag ein Zug von antiker Helbengröße in dieser Frau, und wie sie so sprach, gemahnte sie mich an jene edlen römischen Matronen, denen die Ehre und das Heil des Vaterlandes höher galt, als jedes persönliche Glück. — Ihr Muth und ihre Standhaftigkeit sollten indes schon in der nächsten Zeit auf die härteste Probe gestellt werden. Wieder war der von Oesterreich mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte gemachte Versuch, die Macht Frankreichs zu brechen, gescheitert; Napoleon durfte in Wien den Frieden dictiren, und auch in diesem Feldzug, wie in allen früheren, hatte der Imperator neue Lorbeeren gewonnen. Aber der Sieg der Oesterreicher bei Aspern, mochte auch durch die darauf folgende Niederlage bei Wagram alles damit Gewonnene verloren worden sein, blieb doch ein Ereigniß von unberechenbarer Tragweite, denn das unter der Zucht Napoleons's senfende Europa hatte erfahren, daß der bisher für unbesieglich gehaltene Schlachtenheld in dem Erzherzog Karl seinen Weirer gefunden. Die deutschen Patrioten jubelten, denn was einmal möglich gewesen, konnte und mußte es auch zum zweitenmal sein, und viel war schon damit gewonnen, daß der Glaube an Napoleons's Unüberwindlichkeit erschüttert worden. So sah auch die Fürstin die Sachlage an, und wie schmerzlich sie Oesterreich's Niederlage beklagte, in dem Sieg des Erzherzogs erblickte sie, unbeirrt durch den darauf folgenden Triumph Napoleons's, die sichere Bürgschaft, daß endlich doch der Tag kommen werde, wo sein Glückstern erbleichen und es dem deutschen Volk gelingen werde, sein Joch abzuschütteln.

Gleich nach der Schlacht bei Aspern hatte der Prinz in einem flüchtig mit Bleistift geschriebenen Zettel der Mutter jubelnd den herrlichen Sieg der Oesterreicher gemeldet, und hinzugefügt, daß er bis auf

Die czechischen Blätter wenden sich bei Besprechung der Resolutionen der deutschen Partei-Conferenz gegen die Trennungfrage und erklären die Idee der Trennung für unansführbar, umsomehr, wenn diese Frage mit der deutschen Staatsprache verknüpft werde. Nur der „Petrof“ meint, die Abgrenzung politischer und Gerichtsbezirke nach Sprachen und demgemäß die Organisirung der zweiten Instanzen sei discutirbar, wenn es auch schwer begreiflich sei, wie die Abgrenzung durchgeführt werden soll, damit die nationalen Minderheiten in den gemischten Bezirken nicht aufgegeben werden. Dagegen wendet sich das genannte Blatt auf das entschiedenste gegen die deutsche Staatsprache und sagt, die Czechen müssen darauf bestehen, daß jeder ein öffentliches Amt in Böhmen Anstrebende beider Landessprachen mächtig sein müsse. — „Petrof“ sagt weiter, daß er bei der neuen Regelung der politischen und Gerichtsbezirke nach Nationalität nicht bloß Böhmen, sondern auch Mähren und Schlesien vor Augen habe, und er sei überzeugt, daß hier bei loyalen und ehrlichem Streben viel Gutes zu erreichen ist.

Die „Politik“ führt gegenüber dem jüngsten Schreiben des „Temps“ Correspondenten Heim aus, daß dieser, der mit den verwickeltesten Verfassungs-Verhältnissen Oesterreichs nicht vertraut sei, manches Wort nicht richtig aufgefaßt haben könne, und daß auch Nieger sich in dem fremden Jargon nicht immer ganz zutreffend und juristisch genau ausgedrückt haben mag. Die „Politik“ habe übrigens keineswegs Alles und Jedes dementirt, was der Interviewer berichtete. So habe sie nicht dementirt, daß Nieger das staatsrechtliche Verhältniß der Krone Böhmens nach wie vor aufrechterhält und vertritt, wie ja auch die Czechen nur unter Verwahrung ihrer staatsrechtlichen Anschauungen in den Reichsrath eingetreten seien und die Thronrede diese Verwahrung acceptirt habe. Die „Politik“ habe ferner nicht dementirt, daß Nieger Autonomist sei und die Erweiterung der Landesautonomie in den Grenzen, wie sie im October-Diplom statuiert sind, anstrebt. Das Blatt behauptet ferner, nur die Ungenauigkeiten des Heim'schen Berichtes dementirt zu haben, und dazu sei es berechtigt gewesen, denn mehr als ungenau sei die Behauptung, Nieger wolle überhaupt keine Legislative in Wien. Die „Politik“ sagt weiter, Nieger und auch die „Politik“ wissen offenbar besser als Herr Heim, was Nieger sagen konnte und was er kraft seiner Grundzüge unmöglich sagen konnte. Nieger habe ein Recht, zu verlangen, daß sein politisches Programm nach seinen öffentlichen Enunnciationen und nicht nach den Notizen Heim's beurtheilt werde.

Ein Schreiben des Prinzen Victor Napoleon lehnt die Einladung zu dem Banket ab, welches ihm von der bonapartistischen Mitglieder der Advocaten-Conferenz angeboten wurde. Der Prinz sagt, er habe gegenwärtig keine politische Rolle zu erfüllen, aber er halte darauf, es auszusprechen, daß er sehr betrübt wäre, seinen Namen als Vorwand benützt zu sehen, um einen Antagonismus zwischen ihm und seinem Vater zu schaffen. Es liege dies seinem Herzen ebenso fern, wie seinem Pflichtgefühl.

Das Journal „Voltaire“ dementirt, daß England die Vermittlung zwischen Frankreich und China angeboten habe, desgleichen, daß Lord Granville in Paris erwartet werde.

Laut einer Meldung des „Standard“ aus Kairo weigern sich die türkischen Officiere in Egypten nach dem Sudan zu gehen, weil der Contract mit ihnen nur für Egypten allein Geltung habe. — „Daily News“ meldet aus Nagasaki, daß zwei englische Kriegsschiffe nach China abgegangen sind, und daß das Admiralschiff sich gleichfalls bereit halte, nach eingegangener Ordre sofort zu folgen.

In der russischen „Petersburger Zeitung“ ist anlässlich der Reise des Herrn v. Giers eine sehr beachtenswerthe Aeußerung zu finden. Das einflussreiche Blatt erklärt nämlich, Rußlands Beziehungen zu Frankreich hätten sich nie über die Grenzen friedlichen Wohlwollens erstreckt. Wenn es der Wunsch des Fürsten Bismarck sei, Frankreich für Deutschland unschädlich zu machen, so habe er in dieser Hinsicht, wie es

scheine, bereits sehr wesentliche Resultate erreicht. Außer Zweifel stehe es, daß alle politischen Combinationen, die auf die Erhaltung des europäischen Friedens gerichtet seien, Rußland stets auf ihrer Seite haben würden. Die Interessen des russischen Volkes erheischen in erster Linie und vor allen Dingen den Frieden. Auf die Erhaltung des Friedens seien daher auch unzweifelhaft die Anstrengungen der russischen Diplomatie gerichtet. Diese Botschaft des Petersburger Blattes ist eine gute; möchte man an der News nur auch dafür sorgen, daß sich der Glaube zu ihr finde.

Die Brager Konferenz.

Wien, 27. November.

M. P. Die Conferenz der deutschen Abgeordneten, welche am Sonntag in Prag abgehalten wurde, hat sich nicht zu der schwindelnden Höhe des Unsinns emporzuschwingen vermocht, welche ihr von gewissen Lobrednern einer extremen und rücksichtslosen Opposition in so verführerischen Worten empfohlen worden ist und sie hat weder die Zerstückung des Kronlandes Böhmen noch auch die Abstinenzpolitik decretirt. Daß die Vertreter des deutschen Volkes in Böhmen eine möglichst getreue Abgrenzung der Verwaltungsbezirke in jener Provinz nach den Sprachgrenzen empfehlen, damit es in solcher Weise der Regierung technisch erleichtert werde, den deutschen Bezirken eine ausschließlich deutsche Beamenschaft zuzuwenden, können wir keineswegs tadeln. Wir sind auch sehr überzeugt, daß Graf Taaffe in dieser Beziehung allen Bemühungen der deutschen Abgeordneten des Königreiches sympathisch und loyal zur Seite stehen wird. Der Chef der jetzigen Regierung hat sich niemals als ein politischer oder nationaler Parteimann zu erkennen gegeben, er hat sich niemals als ein Werkzeug irgend einer Partei oder irgend einer Nationalität gefühlt und stets hat er sich von dem Bewußtsein tragen lassen, ein österreichischer Staatsmann zu sein, dessen Pflicht es ist, gerecht gegen alle Völker dieses Reiches zu sein und der Bedeutung selbst des geringsten unter ihnen und daher gewiß nur um so mehr der Bedeutung des deutschen Volkstammes in weitestem Maße Rechnung zu tragen.

Wir wissen nicht, mit welchen Absichten sich die Czechen trugen, als sie in den Reichsrath eintraten und die Verfassung und das Centralparlament, dem sie vorher die starre Negation entgegenstellten, durch ihr feierliches Gelöbniß laut und vor aller Welt anerkannten. Aber wir wissen ganz genau, daß Graf Taaffe mit den Czechen nicht pactirt hat, daß ihre Absichten und Pläne für ihn ganz unüberwindlich und unmaßgebend sind, und daß für ihn nur die Interessen des Reiches und der Dynastie den Leitstern seines politischen Programmes bilden können. Unter Potocki und Hohenzwart bestanden die czechischen Führer darauf, daß ihnen vorerst in Rescripten und Fundamentalartikeln die Anerkennung ihres böhmischen Staatsrechtes verbrieft werde. Sie forderten nicht nur das Wort der Regierung, sondern auch das Wort des Kaisers. Die österreichische Verfassung sollte sich vor dem böhmischen Staatsrechte beugen. Aber Graf Taaffe hat alle diese Forderungen der Czechen rundweg abgelehnt. Er lehnte jeden vorausgängigen Pact ab und lud die Czechen ein, sich mit der einfachen Verfassung zu begnügen, daß er ihnen die Position verschaffen werde, welche ihnen nach Recht und Gerechtigkeit im Rathe der österreichischen Völker zukommt. Auf diese Verfassung des Grafen Taaffe sind die Czechen bedingungslos und vertrauensvoll in den Reichsrath eingetreten, sie haben die Verfassung und das Centralparlament loyal anerkannt, und wir glauben, sie haben keinen Grund sich zu beklagen, denn Graf Taaffe hat sein Wort eingelöst und hat gehalten, was er zugesichert hat. Was ein französisches Blatt über intime politische Meinungen des Dr. Nieger berichtet und was das Hauptorgan der Czechenpartei später als unexact bezeichnet hat, fällt gar nicht in's Gewicht. Oesterreich wird nicht nach

eine unbedeutende Wunde am Oberarm unverletzt geblieben sei und sich ganz wohl befinde. Dies war das letzte Lebenszeichen, das die Fürstin von ihm erhielt, und mit wachsender Sorge und Angst wartete sie, nachdem die Kunde von einer zweiten, bei Wagram geschlagenen blutigen Schlacht zu uns gelangt war, auf eine Nachricht von dem Sohn. Aber ein Tag nach dem anderen vertrieb, ohne einen Brief von ihm zu bringen, und die Fürstin wandte sich endlich direct an den General, unter dessen Befehlen Leonhard geblieben, mit der Bitte, ihr Auskunft über das Schicksal ihres Sohnes zu geben. Die Antwort des Generals kam schnell, sie lautete trostlos genug: Die Kameraden des Prinzen hatten ihn zuletzt gesehen, als er mit ihnen zum Angriff auf ein französisches Infanteriecarree vordrangte, von einer feindlichen Cavalleriebrigade in der Flanke gefaßt, war das Regiment in wilder Flucht zurückgeworfen worden, und wie es sich dann wieder sammelte, hatte der Rittmeister von Wendenstein gefehlt. Unter den Gefallenen und Verwundeten hatte man ihn jedoch später nicht gefunden, es lag also die Möglichkeit vor, daß er gefangen worden, und der General schrieb, daß er, gleich nachdem der Waffenstillstand abgeschlossen gewesen, im französischen Hauptquartier Erkundigungen nach dem Prinzen habe einziehen lassen, dieselben seien jedoch ohne Resultat geblieben, und man müsse also vorläufig denselben unter die Zahl der Vermissten rechnen.

Die Verzweiflung der Prinzess Irene bei Empfang dieser Nachrichten war grenzenlos; ihr galt es für zweifellos, daß ihr Bruder gefallen, von französischen Marodeuren, die ja stets die Todten der Schlachtfelder zu plündern pflegten, seines Gelbes, seiner Brieftasche und seiner Uniform beraubt, in eines jener Massengräber geworfen worden war, in denen man nach der Schlacht die gebliebenen Soldaten eilig zu verscharren pflegte. Diese düstere Voraussetzung hatte so viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß es schwer war, sie mit triftigen Gründen zu widerlegen, auch fand jeder Einwurf gegen dieselbe, jede Hinderniß auf eine trostreiche Möglichkeit bei ihr den entschiedensten Widerspruch. Mit einer wahrhaft erschreckenden Leidenschaftlichkeit gab sie sich dem Schmerz um den Bruder hin und in der Selbstsucht ihres Kummers

vergaß sie jede Rücksicht auf die Gefühle der Mutter und machte dieser die heftigsten Vorwürfe darüber, daß sie nicht kraft ihrer mütterlichen Autorität Leonhard verboten habe, in österreichische Dienste zu treten. Die Fürstin nahm diese Vorwürfe mit jener verzeihenden Nachsicht hin, mit der man die verletzenden Ausfälle eines krankhaft erregten Kindes erträgt, sie selbst bewachte, wie sehr auch ihr Mutterherz durch die Angst und Sorge um das ungewisse Schicksal des Sohnes leiden mochte, äußerlich immer eine ruhige, gefasste Haltung. „Daß Leonhard lebt,“ sagte sie oft zu mir, „daran zweifle ich keinen Augenblick.“ Zwischen einer Mutter und ihrem Kinde besteht ein so inniger, seltsamer Zusammenhang, daß ich es fühlen würde, wenn mein Sohn todt wäre. Mir ist es gewiß, daß er lebt, und daß ich ihn wiedersehen werde.“

Sie litt es auch nicht, daß Prinzess Irene, wie diese es durchaus wollte, Trauer um den Bruder anlegte, und es kam darüber zu einer heftigen Scene zwischen ihr und der Mutter, doch fügte sie sich endlich, wenn auch großend und widerstrebend dem bestimmt ausgesprochenen Verbot der letzteren. Und so mahnte denn im Schloß Wendenstein kein äußeres Zeichen der Trauer daran, daß Prinz Leonhard, wie die meisten, und auch ich selbst, fest überzeugt waren, in der Schlacht bei Wagram seinen Tod gefunden hatte. Die Fürstin hielt unerschütterlich fest an dem Glauben, daß er noch unter den Lebenden weile und einst in ihre Arme zurückkehren werde; sie entwickelte ein rastlose Thätigkeit, um sich über das Schicksal des Sohnes Gewißheit zu verschaffen, mit allen einflussreichen Persönlichkeiten, zu denen ihr irgend ein Weg offen stand, setzte sie sich zu dem Zweck in Verbindung selbst bis in das Cabinet des französischen Kaisers reichten die Fäden, die sie unablässig im Interesse Leonhard's spann, aber alle ihre Bemühungen blieben vergeblich, aus Wochen wurden Monate und Jahre und keine Kunde kam von dem Verschollenen. Ich selbst hatte längst alle Hoffnung aufgegeben, mir galt der Freund für todt, und so unerföhlich erschien mir sein Verlust, so unaussfüllbar die Lücke, welche sein Hinscheiden in unser Leben gerissen, daß es mir weh that zu sehen, wie rauch seine Schwester, nachdem der erste leidenschaftliche Ausbruch ihres Schmerzes vorüber

czegischen oder nach irgend welchen anderen Directiven einer einzelnen Partei oder Nationalität regiert, und der Staatsmann, der selbst dem Haupttheil der österröichischen Völkergemeinschaft Anspruch haben, dieser Staatsmann wird wahrlich dem Deutschthum in Oesterreich die Anerkennung nicht vorenthalten wollen, die seiner historischen und culturellen Bedeutung, seiner politischen, nationalen und ökonomischen Kraft zukommt. Wir beglückwünschen die deutschen Abgeordneten in Böhmen dazu, daß sie sich weder einschüchtern noch erschrecken lassen, daß sie mit Würde und Zuversicht die Lage in's Auge fassen und sich nicht dazu hergeben, mit ihrem Votum eine Politik der Extreme und der Unversöhnlichkeit zu functioniren, welche das deutsche Volk in Oesterreich stets verdammt hat, und immer verdammen wird.

Ungarn.

Budapest, 27. November. Wie der „Budapester Correspondenz“ aus Agram berichtet wird, finden im Schoße der unabhängigen Nationalpartei unter Vorstz Mrzovic's fast täglich seit längerer Zeit Conferenzen statt, deren Zweck die Abfassung eines Parteiprogramms ist. Nach verlässlichen Mittheilungen haben die bisherigen Beratungen aber noch zu keinem Resultat geführt, obwohl sich mit Ausnahme von zwei Mitgliedern alle Mitglieder dieser Partei für die Aufrechterhaltung des Ausgleichs mit Ungarn ausgesprochen. Bloß über das Maß der Erweiterung der bestehenden Autonomie haben sich bei diesen Beratungen weit divergirende Ansichten geltend gemacht; nur der Landtags-Deputirte Professor Marovic und der als Intimus Strossmayer's wohlbekannte Domherr Rascki — der aber nicht Deputirter ist — sprechen fortwährend für die Loslösung von Ungarn, für welche Idee Herr Rascki auch im „Pozor“ fast täglich Artikel schreibt. Beachtenswerth ist aber jedenfalls, daß eben die maßgebendsten und einflußreichsten Mitglieder der unabhängigen Nationalpartei, so namentlich der jetzt dieser Partei beigetretene Derencsin, dann Mrzovic's selbst, ferner Dr. Wojnicovic und Dr. Brdanic's sich einer Fusion mit der jetzigen Nationalpartei sehr geneigt zeigen.

Budapest, 28. November. Das Abgeordnetenhaus erledigte heute in einer kurzen Sitzung die restlichen Paragraphen des Gesetzesentwurfes über die Eheverhältnisse zwischen Juden und Christen, so daß morgen die in Schwabe gelassenen §§ 65—69 noch zu erledigen sind. Dem Antrage des Referenten gemäß wird das Gesetz am 1. März 1884 in's Leben treten.

Wien, 27. November. Unterrichts-Minister Conrad berief gestern den Professor Wedl, um denselben zu bestimmen, daß er seine Resignation auf die Rectorwürde zurücknehme. Wedl erklärte jedoch, daß die Function eines Rectors für ihn, als 70 jährigen Mann unter den jetzigen Verhältnissen eine zu große Last sei. Die Behauptung, daß der Erlaß des Ministers Professor Wedl zur Resignation bewogen habe, ist unrichtig, ebenso daß das Unterrichts-Ministerium in der zwischen dem Rector und dem Professor Lorenz schwebenden Angelegenheit die Partei des Letzteren genommen habe, denn diese Sache gehört ausschließlich vor das Forum des akademischen Senats. Der Unterrichts-Minister hat bisher die Resignation des Rectors noch nicht genehmigt, man hofft, daß Wedl dem Drängen der Professoren und Studenten nachgeben und seine Resignation zurücknehmen wird; andernfalls soll eine Neuwahl des Rectors stattfinden und es wird Billroth als eventueller Candidat bezeichnet.

Krakau, 27. November. Der „Gazet“ bezeichnet die in letzter Zeit wiederholt aufgetauchte Nachricht, daß die russische Regierung mit einzelnen der neuernannten polnischen Bischöfe in Conflict gerathen sei und zwei derselben bereits mit Ausweisung bedroht habe, als eine unbegründete.

Ausland.

Berlin, 27. November. Bei der heutigen Fortsetzung der Budgetdebatte hielt Professor Adolf Wagner im Abgeordnetenhause eine wüthende antijesuitische und anticapitalistische Rede, in welcher er mit Phrasen, wie „Auswanderung des Grundbesitzes durch das Capital“ und „Abhängigkeit der liberalen Presse von der Börse“ um sich warf, was auf liberaler Seite mit steigender Entrüstung aufgenommen wurde. Auf die geistige Bemerkung Schorlemer's, daß die Katholiken im Kriegesfall ihre Treue beweisen würden, antwortete Wagner: Dies sei nur ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, keinem Franzosen würde einfallen, derartige zu sagen. Dadurch brachte Wagner auch das clericale Centrum gegen sich auf. Windthorst erwiderte: Jene Pflicht sei keineswegs selbstverständlich; Deutsche hätten oft genug gemeinsame Sache mit dem Feind gemacht, er erinnere nur an die protestantischen Bündnisse mit Frankreich und Schweden. Schorlemer replicirte ebenfalls: der eigentliche Sinn seiner geistigen Bemerkung sei mißverstanden worden, dieselbe sei gegen einzelne verrückte französische Blätter gerichtet gewesen, welche die Möglichkeit national-deutscher Zerwürfnisse erörterten und deren Zehorheit er darlegen wollte. Windthorst, nochmals sprechend, erörterte hierauf: Jedes Individuum habe ein gewisses Recht gegenüber der Omnipotenz des Staates, die zum Ruine führe. Der nationalliberale Abgeordnete Benda kritisirte scharf die Steuerpläne der Regierung, worauf Finanzminister Scholz unter großer Bewegung im Hause die Erklärung abgab: die Regierung bedauere, auf die Mitwirkung der national-liberalen Partei fortan verzichten zu müssen.

war, ihre frühere Heiterkeit wieder gewann, und des Bruders kaum noch gedachte, ja ihn, wenigstens dem äußern Anschein nach gar nicht vermied. Um sie vor mir selbst zu entschuldigen, sagte ich mir immer wieder, daß sie zu jenen sonnigen Naturen gehöre, deren Lebensmoment Frohsinn und Heiterkeit ist, und die an einen Schmerz, wenn sie ihn nicht schnell zu überwinden vermögen, zu Grunde gehen müssen, aber dennoch warf die Leichtigkeit, mit der sie einen Bruder wie Leonhard vergesen konnte, mir den ersten Schatten auf das Bild des hohen Geschöpfes, in dem ich bis dahin den Inbegriff aller Vollkommenheit zu sehen wußte. Zwischen mir und der Fürstin wurde der Name Leonhard's nur selten in Gegenwart der Prinzessin genannt, weil es ihr schmerzlich war, diese von dem Bruder immer als von einem Todten reden zu hören, sobald wir aber allein waren, bildete er fast immer das alleinige Thema unserer Unterhaltung. Ohne sie in einer Hoffnung, die mir ein Wahn dünkte, zu bestärken, hatte ich doch nie den traurigen Muth, ihr zu sagen, wie wenig ich ihren Glauben an eine Wiederkehr des Verschollenen theilte; ich war der Vertraute aller der Schritte, die sie zu seiner Wiederauffindung that, die Mehrzahl der Briefe, die sie in dieser Angelegenheit unermüdetlich in alle Weltgegenden sandte, waren von mir geschrieben, und in dieser gemeinsamen Thätigkeit waren wir einander so viel näher getreten, daß, obgleich sie mir gegenüber nie die Fürstin vergaß, ich doch im Schloß jetzt mehr die Stellung eines Freundes, als die eines bezahlten Untergebenen einnahm.

So waren schon über zwei Jahre seit Leonhard's Verschwinden vergangen, als ich eines Abends, aus der Stadt zurückkommend, im Schloßhof einen Savoyardenknaben mit einem Affen traf, der in seinem gebrochenen Deutsch mit einem der Diener in einem lebhaften Wortstreit begriffen war, weil dieser ihn nicht zur Fürstin führen wollte, welcher der Kleine, wie er behauptete, eine Mittheilung zu machen habe, die sie ihm gern mit Gold aufwiegen werde. Es lag in Blick und Ton des Knaben etwas so Sicheres, Ueberzeugendes, daß mir plötzlich der Gedanke über den Kopf fuhr, die Mittheilung, die er der Fürstin zu machen habe, stehe in irgend einer Beziehung zu dem Prinzen Leonhard,

Madrid, 27. November. Wie die Journale melden, wurde eine Verschwörung auf den Philippinen entdeckt; zwanzig Personen wurden verhaftet. Die confiscirten Papiere weisen auf das Project der Erhebung gegen Spanien hin. Unter den Verhafteten befinden sich drei eingeborene Officiere, drei Advocaten und zwei Priester.

Bukarest, 27. November. In der gestrigen Kammer Sitzung war ein großartiger Scandal. Der als Jassyer „Bankretter“ berüchtigte Deputirte Gradisteanu hat seinen Parteigenossen Strada wegen Ablehnung einer Duellforderung von der Rednertribüne aus gröblich insultirt. Ueberhaupt tritt die Zersahrenheit und Demoralisation der Regierungspartei in einer den weitern Bestand derselben bedrohenden Weise zu Tage, ohne daß jedoch durch die eventuell nöthig werdende gründliche Reorganisation derselben das liberale Regierungssystem unter Bratianu's Führung in Frage kommen könnte.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 30. November.

Seine kais. und apost. kön. Majestät geruhten allergnädigst den Notär des Kronstädter l. Gerichtshofes, Ludwig Felszegi, zum Unter-Richter beim Zilaber l. Bezirksgerichte zu ernennen.

Das „N. W. Tagbl.“ gibt als Ursache der das größte Aufsehen erregenden Verhaftung Dr. Reminar's die Thatsache an, daß Dr. Reminar Entwürfungen auf Antidienerei bei vorzunehmenden Pfändungen vorgenommen hat; ferner bemerkt das genannte Blatt: „Das Reminar zur Last gelegte Delict heißt: „Mißbrauch am Mißbrauch der Amtsgewalt“, und so wenig daselbe an sich einen ausreichenden Grund zur Inhaftnahme Dr. Reminar's gegeben hätte, seine Gefplogtheit, die Wohnung häufig zu wechseln und seine polizeiliche Anmeldung zu hinterlassen, zwang das Gericht, sich seiner zu verichern.“

(Preßfreiheit im Jahre 1814.) Der „Tagl. N.“ geht ein Zeitungsauschnitt mit dem Abdruck folgenden interessanten Corpsbefehls zu:

An sämtliche Generals des 3ten Deutschen Armeecorps. Coblenz, den 31. Juli 1814.

„Ich halte es für notwendig, Ew. zc. von folgendem Vorfalle in Kenntniß zu setzen, damit Sie im Stande sind, die öffentliche Meinung darüber zu berichtigen, wenn es notwendig seyn sollte.“

Der hier lebende Verfasser des „Mein. Merkur“, Dr. Görres, hat in diesem Blatte einen Aufsatz bekannt gemacht unter dem Titel: „Sachsens Pflicht und Recht“, worin er die jedem Sachsen so heilig sein sollende Untheilbarkeit des Vaterlandes auf die wünschenswertheste Weise als eine pflichtmäßige Forderung beweiset, den übrigen Tugenden des Königs alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, ihn aber wegen seines Ueberganges von Prag der Wortbrüchigkeit beschuldigt. Der Hauptmann Djembowsky, von der Garde, hat sich für befugt gehalten, den Advocaten des Königs von Sachsen zu machen, und hier in meinem Hauptquartier ohne die geringste Anfrage sich erlaubt, den Professor Görres mit bewaffneter Macht aus seinem Quartiere zu holen und auf die Wache werfen zu lassen. So sehr ich nun die Anhänglichkeit des Herrn von Djembowsky an den König von Sachsen besonders ehre, weil sein Vater wegen Veränderung der Religion von dem königlichen Hause fortwährend mit Wohlthaten überhäuft worden ist, so kann ich doch seine Handlungsweise nicht Anderem als einer Zerrüttung des Verstandes zuschreiben, welches aus der in Torgau bewiesenen zügellosen Anhänglichkeit an die Franzosen fast unwiderrüchlich hervorgeht und hab ich ihn deswegen sofort zum Depot nach Sachsen verlegt. Hierbei muß ich bemerken, daß ich den Ausfall des Dr. Görres auf den König von Sachsen von Herzen tadele, mich aber eben so wenig, wie die Armee, aus zweierlei Gründen gar nicht für berechtigt halte, officiell als Advocat des Königs von Sachsen aufzutreten: 1) Weil die verbündeten Souveraine die Handlungsweise des Königs von Sachsen selbst für nichts anderes angesehen haben; 2) weil ich mich um so weniger befugt halte, der durch die allerhöchsten Behörden tolerirten Preßfreiheit des Dr. Görres Schranken setzen zu wollen, da die Preßfreiheit als das Palladium der Freiheit der Völkler und als das schönste Kleinod der errungenen Siege von jedem Vernünftigen angesehen werden muß.

Glaubt jemand privatim dem Dr. Görres wiederlegen zu können, so steht einem jedem der Weg der Presse und der öffentlichen Blätter offen; glaubt aber jemand als Staatsdiener es thun zu müssen, so muß ich hierbei feierlich erklären, daß jeder Sachse des Eides gegen seinen König entbunden ist, und keinen andern Souverain als die allirten Mächte anerkennen hat, und daß ich verpflichtet bin, einen jeden, der einen andern Souverain anerkennen will, aus der Liste der Armee auszutreiben, welche ich im Namen Sr. Russisch-Kais. Majestät und der verbündeten Mächte zu commandiren die Ehre habe.

Ew. zc. werden die Güte haben, gegenwärtiges Schreiben den Herren Regiments-Commandanten, wie auch einem jeden andern, wo Sie für nöthig finden sollten, mitzutheilen.

Freiherr von Thielemann.“
— (Ein Nekrolog-Dichter.) Die „Westliche Post“ läßt uns in einem amüsanten Feuilleton einen Blick in die Geheimnisse einer Nekrolog-Dichterstube des „Public-Redger“ thun. „Nachdem eben eine schöne und betrübte Witwe abgefertigt war,“ heißt es da, „tritt an den Schalter ein Herr mit so schmerzvollem Gesichtsausdruck, als litte er seit acht Tagen an rheumatischen Zahnschmerzen. Es ist ihm und dem Diener voraussendend, um ihrer Erlaucht zu melden, sagte ich dem Savoyarden, ich würde ihn selbst zu der Dame führen, damit er ihr seinen Auftrag ausrichten könne. Sobald wir das Zimmer der Fürstin betreten, forderte der Knabe eine Schere und trennte rasch einen Zipfel seiner Jacke auf, aus demselben einen Ring und ein zusammengefaltetes Papier hervorziehend, und reichte beides der Fürstin hin, welche kaum einen Blick auf den Ring geworfen hatte, als sie todtensüß in den Sessel zurückfiel, und mir keines Wortes mächtig denselben hinreichte. Es war der Siegelring des Prinzen Leonhard.“

Sylberrüthsel.

(Eine Birblume.)

Die erste heißt im Sächsischen das Gegenheil von „Aa“, und findet ihr die erste, dann ist auch die zweite da. Drum denket nur ein wenig nach und rathet eine Weile, Die zweite sagt auf sächsisch grab' der ersten Gegenheil. Doch wenn ihr außer Sächsisch sprecht die Sprachen der Kultur, So kommt ihr erst dem Dinge recht allmächtig auf die Spur. Die erste nennt französisch uns das nügliche Metall, Man brauchts im Frieden und im Krieg und schätzt es überall. Die zweite ist beim welschen Volk das Gegenheil von „Ja“, Zwar schreibt sie auch der Weite so, doch anders klingt sie da Und heißt doch daselbe dort im Reiche Altion, Wie bei der gottbegnadesten und schönsten Nation. Die dritte heißt auf englisch das, was deutsch wir nennen „Lamb“, In Schrift dem deutschen Worte gleich, im Klang ihm bloß verwandt. Das Ganze ist ein Ehrennam, uns Allen wohlbelannt, Vom Bürger wie vom Bauernvolk mit Achtung stets genannt.

Barbarossa.

ein Onkel, Namens Oppenheim, gestorben, welcher ihm 6000 Dollars hinterlassen hat. Der „tiefbetrübt“ Nefse hat die Todesanzeige bereits aufgeschrieben mitgebracht, nur ein Vers dazu fehlt ihm, und um diesen bittet er den Reizgedichtfabrikanten. Der Dichter liest ihm „Einiges“ aus seinem bicken Buche vor, aber nichts gefällt dem „Tiefbetrübt.“ Endlich scheint ein Vers gefunden, welcher dem Geschmack des Nefsen entspricht, und der also lautet:

„Die Thore der Unsterblichkeit sind offen,
Der theure Onkel hat der Schlag getroffen,
Er war auf Erden einfach und bescheiden,
Drum blüh'n ihm doppelt nun des Himmels Freuden.“

„Dieser Vers geht wohl an,“ meint der Leidtragende, „nur sollte beigefügt sein, daß der Onkel von Profession Teppichweber gewesen sei und an der Leber gelitten habe.“ Einen anderen, weniger abgehärteten Dichter hätte ein solches Ansinnen vielleicht außer Fassung gebracht, nicht so den vom „Redger“. Er ändert den Vers sofort um, so daß derselbe nun folgende Fassung erhält:

„Die Thore der Unsterblichkeit sind offen für den Weber;
Der theure Onkel Oppenheim litt lange an der Leber.
Er war auf Erden einfach und bescheiden,
Und doppelt blüh'n ihm nun des Himmels Freuden.“

Damit ist der Nefse schon etwas mehr zufrieden, wünscht aber doch, daß ausdrücklich angegeben werde, daß Onkel Oppenheim ein Teppichweber gewesen, weil man sonst glauben könnte, er sei vielleicht ein Leinweber gewesen. Noch einmal macht sich der nicht leicht in Verlegenheit zu bringende Todtenliederdichter an's Werk und ändert den „Vers“ in folgender Weise ab:

„Der theure Onkel Oppenheim litt lange an der Leber;
Er war in Philadelphien der beste Teppichweber.
Die Thore der Unsterblichkeit sind für den Onkel offen,
Und den betrübteten Nefsen hat ein schwerer Schlag getroffen.“

In dieser Form erklärt sich der Nefse für befriedigt und fragt nach dem Preise.

„Die Anzeige kostet nur 3 Dollars“, sagte der Annoncenabnehmer, „und der Vers, wie er ursprünglich lautet, würde Sie gar nichts gekostet haben, aber der Zusatz von Teppichweber und dem Leberleiden macht 50 Cts. extra, zusammen also 3 Doll. 50 Cts. Wenn ein schwarzer Hand drum kommt, kostet's 50 Cts. mehr.“ Der Nefse will auch den schwarzen Hand haben, bezahlt die verlangte Summe und sagt zu sich im Abgehen: „Das bin ich dem Onkel Oppenheim schuldig, daß er einen schönen Vers in der Zeitung bekommt.“

Der Annoncen-Annehmer und Grabliederdichter ist dem Herausgeber des „Redger“, Herrn George W. Childs, um nichts in der Welt feil — eher ließe er drei seiner besten Redacteurs gehen, als daß er ihn von sich ließe.

(Das Silberzeug Louis XIV.) Unter den künstlerischen malerischen Schätzen des französischen Königthums nahm „das Silberzeug“ („argenterie“) des Königs“ einen wichtigen Platz ein. Louis XIV. bestellte in den Jahren 1666 bis 1680 bei den Pariser Silber-schmieden für nicht weniger als 2,039,697 Livres Silberzeug; im Jahre 1668 allein wurden dem königlichen Hofe für 500,000 Livres und im Jahre 1760 für 546,393 Livres Silberzeug geliefert, obgleich erst im Jahre 1660 für 180,000 Livres und im Jahre 1667 für 260,000 Livres verschiedenes Silbergeräth dem „trésor“ einverleibt worden. Allein vom Jahre 1689 an, also gerade ein Jahrhundert vor dem Ausbruche der Revolution, begann das königliche Geschick zu erbleichen. Die Verlegenheiten häuften sich von Jahr zu Jahr; die Staatsschulden wuchsen einerseits in dem Maße, als sich andererseits die Einnahmen verminderten. Vom Jahre 1690 ab war man sogar gezwungen, Vieles aus dem königlichen „Schatz“ zum Einschmelzen in die Münze zu schicken; wie der hohe Adel dem Könige in dieser Prahlenthaltung gefolgt war, so zwang ihn nun auch die von Jahr zu Jahr wachsende Bedrängniß, seiner goldenen und silbernen Glücksgüter sich zu entäußern, worüber schon die berühmte Epistolographin Madame de Sevignis in die trauer-vollsten Klagen ausbricht. Allein dem „Sonnenkönige“ leuchtete noch einmal der Glückstern um das Jahr 1702, und von Neuem erwachte seine alte Vorliebe für prachtvolles Silbergeräth in seinen Schöpfren und auf seinen Tafeln. Dieser erneuerte Glanz dauerte jedoch nur wenige Jahre, denn schon im Jahre 1709 war Louis XIV. wieder gezwungen, fast Alles in die Münze zum Münzen zu schicken. Die königliche Gold- und Silberkammer war damals (1709 und 1710) so geleert, daß Marschall de Boufflours und der Duc de Grammont ihre Gold- und Silberservices herleihen mußten zur Ausstattung der königlichen Tafel. Pöndartrain und Desmarests boten Alles auf, um die letzten Reste des „trésor“ zu retten, allein vergeblich. Saint-Simon bricht darüber in die gerechten Klagen aus: „Der Schaden und Verlust durch die Vernichtung aller dieser bewundernswürdigen Gußwerke, Tischlären und Gravüren, aller dieser Reliefs und Zierrathen, mit denen die Silbergefäße der Reichen und Hofangehörigen („du bel air“) so luxuriös ausgestattet waren ist ganz unberechenbar und unerseßlich.“

(Heinrich Heine's letzte Tage.) Soeben ist bei Calman Levy in Paris ein splendid gedrucktes Bändchen erschienen, welches den Titel „Die letzten Tage Heinrich Heine's“ führt und zum Autor Madame Camille Selden hat, jene reizende und räthselhafte Erscheinung, welcher auch Alfred Meißner freundschaftlich zugethan war, welche durch ihre zarte Sorgfalt und sanfte Ergebenheit hilfsreichen Trost in die Leiden des langsam hintergehenden Dichters gebracht, und die er schmerzelnde seine „bonne, tout gracieuse, fine mouche“ genannt. Die wichtigsten Briefe und die Hauptstücke aus der Erzählung der „Mouche“ ist freilich den Kennern Heine's kein Geheimniß mehr, aber sie hat einige aufrichti-ge, selbsterlebte Details hinzugefügt und einige Briefe so intimen Inhalts, daß nur, wie sie sich ausdrückt, das reifere Alter sie nicht zu verbergen braucht. Da nun die Frage von Heinrich Heine's Memoiren wieder auf der Tagesordnung ist, so theilt die „Fr. Zig.“ mit, wie die „Mouche“ sich über dieselben äußert: „Es geht ihm schlecht. Er erhält sich bloß durch die Energie seines Willens und den ungefümen Wunsch, die Redaction seiner Memoiren zu vollenden, die zugleich die Werkfertigung seiner Handlungen und die Vervollständigung seiner Werke bilden sollten. Der Leser weiß, daß ernste Gründe sich der Veröffentlichung dieses sonderbaren Documents entgegenstellten, und daß Vertheidigung oder Anklage geheim bleiben werden. Es ist schwer zu sagen, ob das zu bedauern sei. Der Zweck eines Buches ist, zu unterrichten, nicht zu beleiden. Uebrigens verlieren die Klatschereien, die persönlichen Angriffe an Interesse nach Verlauf einer gewissen Zeit. Der größere Theil des Publicums, das sich für die Personen, von denen die Mehrzahl bereits von der Scene verschwunden ist, nicht interessiert, findet bloß die Erbärmlichkeit der Streitigkeiten, und fragt sich mit Recht, ob man denn sich zu vertheidigen braucht, da der Ankläger fehlt. Bleiben die Verwandten, die Freunde des Dichters, welche umsomehr die Un-nöthigkeit des Werkes beklagen, als es beigetragen, ein kostbares Leben abzulösen. Wie oft fand ich Heine die großen, weisen, vor ihm verstreuten Papierblätter mit starken Buchstaben bedecken, deren Form allein schon die Klarheit und Rühnheit des Gedankens verrieth. Der Bleistift, der mit fiederhafter Geschwindigkeit dahineilte, gewann zwischen den dünnen Fingern des Kranken die Starrheit einer Mordwaffe und schien unbedeckte Reputationen wegzustreichen. Eines Tages wurde das Krügel des Bleistiftes durch ein graufames Lachen, ein geflüstertes Raschgelächter ersetzt. Ich blickte Heine an; „Ich hab' sie“, rief er, „tobt oder lebendig, sie entwischen mir nicht. Weß' dem, der mich angreifen wagt, nachdem er diese Zeilen gelesen. Heine stirbt nicht wie der Erstbeste, und die Tigerkrallen werden den Tiger selbst überleben...“ Heine's aller-

letzte Tage beschrieb die „Mouche“ in folgenden bewegten Worten: „Der Monat Februar kündigte sich schlecht an. . . Bei meinem Eintritt war ich durch die fahle Blässe von Heine's Zügen betroffen. Ich fand ihn düster, mißgelaunt, abgemattet in der Dämmerung eines der traurigsten Wintertage. „Da bist Du endlich“, sagte er mir. „Ost hat er mich mit diesen Worten empfangen, aber heute legte er in dieselben einen minder zärtlichen, fast strengen Ton. Die Ungerechtigkeit seines Vorwurfs ging mir zu Herzen, ich brach in Thränen aus. . . Auf einmal, als ob er ungeachtet der Dunkelheit, die ihm meine Züge verbarg, meinen Schmerz errathen hätte, rief er mich zu sich und verlangte, daß ich mich neben seinem Lager niederlasse. Die Thränen, die über meine blassen Wangen strömten, schienen ihn tief zu bewegen. „Nimm Deinen Hut ab, daß ich Dich besser sehe.“ Und mit schmeichelnder Geste löste er das Band. „Nach warf ich den Hut ab und ließ mich an seinem Bette auf die Knie nieder. . . Das Schluchzen, das ich vergeblich zurückhalten versuchte, erstickte mich; ich fühlte mich durch die Heftigkeit meiner Gefühle wie vernichtet. Wir sprachen nichts zu einander, aber seine auf meinem Haupte ruhende Hand schien mich zu segnen. So vollzog sich unsere letzte Zusammenkunft. . . Ich war schon an der Schwelle, fast auf der Schwelle, als ich seine klare, tönende Stimme rufen hörte: „Morgen, hörst Du, komme sicher.“ Allein ich folgte nicht diesem letzten Rufe. Die „Mouche“ erzählt nun, wie sie gerade zur Zeit, als Heine sein Leben aushauchte, einen ahnungsvollen Traum, ja eine Vision hatte. Am 17. Februar, 10 Uhr Morgens, sei sie gänzlich zum Dichter geilt — aber er zählte nicht mehr zu den Lebenden.

— (Monsieur Ficus.) Auf den Berliner Postämtern ging vor einigen Tagen ein ganzer Schwarm von Briefen eines gewissen Geschäftshaus ein, von dem eine Anzahl die Adresse trug: „Monsieur Ficus, Berlin, Alexanderstraße Nr. X. oder „Unter den Linden Nr. Countjo“ etc. Der Pariser Absender hat jedenfalls in einem Berliner Wohnungsanzeiger als Hauseigentümer den Ficus angegeben gefunden. „Der Mann muß in der Lage sein, etwas zu kaufen“, dachte er und adressierte: „Monsieur Ficus.“

— (Ein Kuß und seine Folgen.) Ein sehr bekannter Pariser Porträtmaler, zu dessen Clientel fast ausschließlich Damen aus dem high life gehören, ward kürzlich von den Reizen eines seiner Modelle derart hingewirren, daß er, ein moderner Pygmalion, ein unsagbares Sehnen fühlte, seine schöne, blaudäugige Galathea an's Herz zu drücken und mit ihr das prächtige Duett „Küsse mich!“ zu singen. Aber die Dame, deren herrliche blaue Augen und blondes Haar in allen Salons berühmt sind, verstand dieses künstlerische Sehnen falsch: statt in das Kußbrot einzustimmen, verließ sie voll Entrüstung des Künstlers Atelier und klagte ihrem hochgeborenen Herrn Gemahl die ihr widerwärtige Unbill. Eine regelrechte Forderung war die Folge davon. Der Künstler nahm die Forderung an und stellte sich zur bestimmten Zeit pünktlich auf dem Rendezvous-Platz ein. Ein paar Minuten darauf erscheint an dem Stellbildein eine Equipage, welcher zwei feingekleidete Herren entstieg. „Sie sind der berühmte Damenmaler X.“ so fragt der Eine den harrenden Künstler. — „Ja wohl!“ lautet die Antwort, und à tempo beginnen die beiden Cavaliere den armen Pygmalion mit ihren Reitpeitschen ganz gottgefälligermaßen zu bearbeiten. Nachdem dies lange genug gedauert, bestiegen sie wieder ihren Wagen und fuhren davon. Der Künstler aber unternahm Tags darauf eine kleine Erholungsreise.

— (Mouher.) Wie Pierre Giffard dem „Sgarito“ aus der Auvergne schreibt, geht der „Vice-Kaiser“ Mouher unter traurigen Umständen seiner Auflösung entgegen. Seine Frau und Tochter wagten bisher nicht, die kleine Villa, welche der Familie seit Jahren als Sommeraufenthalt diente, mit Paris zu vertauschen, weil die Gehirn-erweiterung stets Fortschritte macht und sie den peinlichen Eindruck auf die alten Freunde und die bonapartistische Umgebung fürchteten. Jetzt haben sie sich aber auf den Rath der Aerzte Vulpian und Danet, die den einseitigen Staatsmann besuchten und sein Uebel für unheilbar erklärten, entschlossen nach Paris zu kommen, wo der Patient in seinen lichten Augenblicken mehr Zerstreuung haben wird, als in dem einsamen Schweizerhause bei Pointet. In solchen Augenblicken sagt er selbst, er fühle die Abnahme seiner geistigen Fähigkeiten und das Herannahen seines Endes; aber dann verläßt ihn plötzlich das Bewußtsein, er fängt an, irre zu sprechen und die einfältigsten Fragen an die Leute zu richten, aus denen nur zu deutlich hervorgeht, daß der starke Mann mit dem mächtigen Gehirn und der riesigen Arbeitskraft kindisch geworden ist. Noch hat er aus der Zeit, da er mit Geschäften überhäuft war, die Gewohnheit beibehalten, um 5 Uhr Morgens aufzustehen, und arbeitet scheinbar, aber ohne jeden Zusammenhang, einem Instincte folgend, der seinen Geist überlebt hat.

— (Aus den Tagen der Commune.) Die Ueberreste Desolages sind in dem Waffengrabe von Montmartre aufgefunden und an der Capuze des braunen Ueberziehers, den er zu tragen pflegte, wiedererkannt worden. Nun sollen sie in der Familiengruft des Père-Lachaise, wo schon sein Bruder und seine Schwester ruhen, beigesetzt worden sein.

— (Im Springbrunnen-Bassin des Tuilerien-Gartens) wurde, wie aus Paris gemeldet wird, am vorigen Montag die Leiche eines jungen Mädchens gefunden, das dem Anscheine nach an dieser Stelle ihren Tod gesucht hatte. An dem Körper der ziemlich elegant gekleideten Person wurde keinerlei Spur einer Gewaltthat entdeckt. Auch war ihr anscheinend nichts geraubt worden, da sich bei der Leiche noch goldene, mit Perlen besetzte Ohringe, sowie in der Tasche ein Portemonnaie mit etwa 6 Francs Münze und drei Coupons von Obligationen des Credit Foncier vorfanden. Trogdem hier also anscheinend ein Selbstmord vorliegt, glaubt die Criminalpolizei doch einem Verbrechen auf der Spur zu sein und zwar nicht nur, weil ein ungewöhnlicher Grad von Entschlossenheit dazu gehören würde, sich in ein so seichtes Bassin hinzulegen, um zu ertrinken, sondern auch, weil neben dem Leichnam im Wasser ein Paar Gallofen gefunden wurden, welche tags vorher, laut Versicherung der Parkwächter, noch nicht in dem Bassin lagen. Bis jetzt hat man über die Frage, Selbstmord oder Verbrechen, noch keinen bestimmten Anhalt, man glaubt nur in der That ein seit zwei Tagen verschwandenes Mädchen, die 17jährige Adele Milavaud, identifizirt zu haben.

— (Attentate gegen Signora Patti.) In einer autobiographischen Skizze erzählt Adeline Patti, daß ihr bei Gelegenheit der Vorstellung der „Linda“ in der Pariser italienischen Oper unter einer Fülle von Bouquets eine Curiosität zugeworfen worden sei. Aus einem der Bouquets habe sich nämlich eine seltsame Blume losgemacht, die mit großem Geräusch auf den Fußboden fiel; es war eine große Bleikugel, von der die Diva hätte am Kopf verletzt werden müssen, wenn dieselbe nicht schlecht am Bouquet befestigt gewesen wäre, das die Künstlerin an der Schulter streifte. Ein andermal, bei einer „Traviata“-Vorstellung, erzählt die Patti, habe sie einmal Hervorrufe bei offener Scene Folge geleistet. Plötzlich, während sie sich verneigte, habe sich der schwere Vorhang gehent und ohne die damals übliche Coiffure wäre sie ernstlich verwundet worden. Es sei das mehr als ein „accident“ gewesen, von welchem Worte bekanntlich Louis Napoleon eine geistreiche Definition gegeben hat.

— (Der folgende amufante Process) wurde kürzlich in Odeffa verhandelt: Vor dem Friedensrichter des 12. Reviers wurden Geheimrath Schirajew sammt Sohn und zwei Töchtern von der Polizei wegen Störung der nächtlichen Ruhe verlaggt. Als nämlich die genannte Familie am 6. Juli d. J. vom Café chantant im adeligen Club spät Nachts in angeheitertem Zustande nachhause gekommen war,

entstand in deren Wohnung, Haus Terentjeff auf der Kanatnaja-Straße, ein derartiger Lärm und ein Fenstergeräusch, daß nicht nur der Hausbesitzer und Nachbarn aus dem Schlafe geweckt, sondern sogar Leute von der Straße herbeigeloct wurden. Da einer Aufforderung von Seiten des Hausbesizers durch seinen Dwornik, sich ruhig zu verhalten, nicht nachgegeben wurde, so wurde der Nadiralat Progrebnjak gerufen, welcher sich in Begleitung einiger Zeugen in die genannte Wohnung begab, um daselbst die Ruhe herzustellen. Wie nun dieser Polizist, sowie die anderen Zeugen dem Friedensrichter erklärten, bot sich ihnen ein sonderbarer Anblick dar. Fr. Marie, die älteste Tochter, stand im bloßen Hemde und schlug wie eine Wilde um sich, zerbroch die Fensterscheiben und empfing den Polizisten mit den anderen Zeugen mit so unanständigen Redensarten, daß die Zeugen sie kaum wiedergeben können. Große Heiterkeit erregte die Aussage eines Zeugen, welcher auf die Frage des Richters, ob auch die anderen Familien-Mitglieder gelärmt hätten, erklärte, er sei vom Costüm sowie dem seltsamen Benehmen des Fräuleins derartig „hingerissen“ worden, daß er sich um alles Andere im Zimmer nicht mehr gekümmert habe. Der Friedensrichter verurtheilte Fr. Marie zu einer Geldstrafe von 25 Rubel oder 5 Tage Arrest, Vater und Sohn zu 6 Rubel und sprach die jüngere Tochter, welche, wie sich herausstellte, in der genannten Nacht vom Hause abwesend war, frei.

— (Eine Käppchensteuer.) In Rußland besteht seit dem 27. December 1848 ein bis heute nicht außer Kraft gefeseter kaiserlicher Ukas, demzufolge „jeder Hebräer in Rußland, welcher das Käppchen, „Jermolka“ genannt zu tragen wünscht, verpflichtet ist, jährlich an fort-dauernder Steuer 5 Rubel dem Akerar zu bezahlen.“ Die Anwendung dieses Ukases des Kaisers Nikolaus I. hörte in den fünfziger-Jahren von selbst auf und wird heute nur hie und da von besonders strengen russischen Beamten practicirt, wobei die eingehaltenen Beträge nicht immer in die Casse des Akerars gerathen sollen. Indessen tragen heute noch fast alle Juden in den Dörfern und Provinzialstädten Rußlands und Polens die bewußten Käppchen, ohne hiesfür die gesetzlich bestimmte Steuer von 5 Rubeln per Jahr zu leisten. Jüngst nun kam das Warschauer polnische finanzielle Organ „Echo“ auf die Idee, dem russischen Finanzministerium in Anbetracht der gegenwärtigen miffligen finanziellen Verhältnisse des Landes vorzuschlagen, jene ausländige Steuer bei allen Juden Rußlands, welche Käppchen tragen, künftig un-nachlässig eintreiben zu lassen. Wenn man, schreibt das genannte Blatt, von den sechs Millionen polnisch-russischen Juden die Hälfte als Frauen in Abzug bringt, so müssen die übrigen 3,000,000 männlichen Geschlechts jährlich 15,000,000 Rubel „Käppchen- oder Jermolkasteuer“ bezahlen, welche die Regierung ganz gut brauchen könnte. Hätte die russische Regierung den oben angeführten Ukas seit 1848 bis heute in Kraft erhalten, so hätte sie eine Mehreinnahme von 525,000,000 Rubel gehabt. Interessant ist es, daß dieser Vorschlag des Warschauer Blattes von den russischen Wäthern ohne jede Bemerkung nachgedruckt wird, was vermuthen läßt, daß diese Organe gegen eine jüdische Käppchensteuer in Rußland nichts einzuwenden hätten. Bleibt allerdings die Frage, ob sich in Rußland die „3,000,000 Juden“ auch ferner darauf capriciren würden, ihre Tracht trotz der hohen Besteuerung beizubehalten.

— (Aus Freude irrsinnig geworden.) Der russische Student Ch. in Odeffa, welcher es ohne fremde Beihilfe durch eigene Energie so weit gebracht hatte, daß er die Universität beziehen konnte und sowohl seiner geistigen Gaben wie sonstiger Eigenschaften wegen allgemein beliebt war, litt hochgradig an Stottern. Dieser Naturfehler wirkte auf die Stimmung des jungen Mannes so depressiv, daß er die Gesellschaft mied und schließlich nervös erkrankte. Er wandte sich nun an einen Arzt, der als Specialist für Nervenkrankheiten einen guten Ruf genoß, und wirklich gelang es diesem schon in einigen Sitzungen eine so bedeutende Besserung des Sprachvermögens zu bewirken, daß der Student fast ganz ohne Anstoß zu sprechen vermochte. Letzterer war über diese Wendung so grenzenlos erfreut, daß er — den Verstand verlor und nun im Irrenhause sitzt.

— (Elektrische Production von Hühneriern.) Während aus Amerika allen Erntes gemeldet wird, daß ein unternehmender Yankee nach genauester chemischer Analyse der Hühnerier nun selbst im Stande sei, künstliche Eier zu legen, die genau so wohlschmeckend seien, wie die natürlichen, hat sich ein bescheidenere Berliner Geflügelzüchter, Herr A. Störbeck, damit begnügt, Eier auf elektrischem Wege zu produciren. Freilich kommt Herr Störbeck nicht ganz ohne Beihilfe der alten Eierlieferanten Huhn und Hahn aus. Es handelt sich bei ihm einfach um einen elektrischen Brütapparat. Ein Strohnest, das mit Federn u. s. w. gut ausgepolstert ist, nimmt die Eier auf. Auf das Nest wird gleichfalls ein gepolsterter Deckel gelegt, welcher die Heizvorrichtung enthält. Diese besteht aus einigen Drahtwindungen, die mit einem Elektromotor verbunden werden und genügend Wärme entwickeln, um die Eier warm zu halten. Für kleine Brütungen wendet man eine constante Kette von einigen Elementen an; für den Großbetrieb wird man dagegen die Electricität mittelst Wasserkraft und Dynamomaschine erzeugen.

— (Etwas von Schönplästerchen.) Unsere Ahnfrauen hatten für den Gebrauch ihrer Schönplästerchen ein ganz bestimmtes System aufgestellt. Eine jede dieser kleinen Pseudo-Warzen hatte eine besondere Bedeutung: sie bedekten eine summe, aber nach der Meinung unserer Urgroßmütter höchst sinnreiche Sprache! Die Theorie, die man dem Gebrauch dieses Zierathes untergelegt hatte, stellte als erste Regel auf, niemals ein Plästerchen in den kleinen Gräbchen am Kinn anzubringen. Sag das Plästerchen am linken Augenwinkel, so hieß es das „verliebte“, es sollte den Glanz eines schönen Auges noch erhöhen. Das „majestätische“, auf der Mitte der Stirn, mußte an Umfang etwas größer sein, als die übrigen. Man war der Ansicht, daß es der Trägerin ein würdevolles Air verleihe. Das „bezaubernde“ wurde in den Falten angebracht, in welche sich das Antlitz beim Lächeln legt. Das auf der Mitte der Wange hingetupfte hieß das „galante“, und daß am Mundwinkel besetzte das „küßlich“. Wurde ein solches Plästerchen der Schönen von einer geliebten Person applicirt, so nannte man es das „sympathetische“. Als die Heimat dieser sonderbaren Mode bezeichnet die Sage das Wunderland Hindien; Indierinnen hätten einst der holden Julia, der Tochter des Kaisers Augustus, ein Geschenk gemacht mit einigen kleinen Thierchen, die unbeweglich an der Stelle des Körpers haften blieben, an welche eine menschliche Hand dieselben setzte. Die eitle Römerin habe diese niedlichen Insecten dann in ihrem Gesicht angebracht, um ihrem hellen Teint Relief zu geben. Diese Idee fand Nachahmerinnen. Weil aber dieser kleinen Thierchen nicht so viele aufzutreiben waren, als die Damen bedurften, fann man auf einen Ausweg und fand ihn in der Benützung kleiner Taffetstückchen, die rund oder eckig oder sonstige ausgehritten auf das Antlitz geklebt wurden.

— (Der Ursprung der Cigarette) ist von Frank Cusbing in den Vereinigten Staaten entdeckt worden. In dem Jahresberichte des Vorkchors der ethnologischen Section, Major Powell, liest man, daß Mr. Frank Cusbing im Lande der Junis, etwa fünfzehn englische Meilen von dem Orte Bardelo zahlreiche Grotten gefunden habe, in welchen die Vorfahren der Junis zu prähistorischen Zeiten ihre religiösen Opfer feierten. In diesen Grotten gibt es eine große Anzahl interessanter Reliquien, wie z. B. Opferschalen, Altäre, Vögel, Pfeile und insbesondere viele Cigaretten, aus Zuckerrohrblättern und Maisblättern hergestellt; dieser letztere unerwartete Fund beweist, daß die Erfindung der Cigarette gleich jener der Pfeife aus Amerika stammt,

— (Amerikanisch.) Ein großartiger Schwindel bei Gelegenheit des Wettrennens in Coney-Island am verfloffenen Sonnabend ist Tagesgespräch in Sportskreisen. Zum näheren Verständniß ist hierbei vorauszuschicken, daß die Passion für Wettrennen, oder richtiger für Wettfahren im Trabe, das sogenannte „Trotten“, während der letzten Jahre einen ganz außergewöhnlichen Aufschwung genommen hat und die Handhabung dieser Art von Sport gegenwärtig in demselben Maße zum „guten Ton“ des amerikanischen Gentleman gehört, wie in den Kreisen der Aristokratie in Europa. Damit hat die Entwicklung der Passion für Wetten nicht nur gleichen Schritt gehalten sondern es ist daraus ein besonderer Industriezweig entstanden, der vollständig geschäftsmäßig betrieben wird. In allen größeren Städten des Landes sind „Poolverkäufe“ etablirt, in denen man auf das Ereigniß irgend welcher Wettrennen oder Wettfahrten Wetten eingehen kann, ohne die Pferde, welche laufen, jemals gesehen zu haben. So war es auch der Fall bei dem großen Rennen in Coney-Island, auf dessen Ausgang in allen Städten „Pools“ verkauft worden waren. Die dortige Rennbahn liegt in einiger Entfernung von der Stadt und ist mit dieser durch einen Telegraphen verbunden, welcher die Nachrichten vom Rennplatz (der Vorfrist halber) in Chiffren nach der Stadt befördert, wo sie von zuverlässigen Telegraphenbeamten in gewöhnliche Schrift um-gesetzt und weiter verkauft werden. Sobald die officiellen Depeschen in den verschiedenen Städten eintreffen, sind die Poolverkäufer gehalten, den glücklichen Gewinnern die entsprechenden Summen auszugeben, und diesen Uebes hatten die Schwindler in einer verwegenen Art und Weise ausgenutzt. Sie hatten nämlich den Telegraphenbrach zwischen der Rennbahn und Coney-Island durchgeschnitten, die beiden Enden mit einer ganz eigens aufgestellten Batterie verbunden und auf diese Weise zwischen dem Rennplatz ganz nach Belieben umzuändern und in ge-fälliger Form weiter nach der nächsten Station zu befördern. Selbst-verständlich wurde das Manöver bald entdeckt, aber doch zu spät für die Poolverkäufer, die im Ganzen weit über 100,000 Doll. an die falsche Adresse ausgezahlt haben sollen. Nachträglich hat sich herausgestellt, daß dieser Betrug von einer zahlreichen Gaunerbande vollführt sein muß. In den „Pools“ der meisten großen Städte war sehr stark auf die drei Pferde gewettet worden, welche demnach als fälliger Sieger gemeldet wurden, und zwar von Personen, die man vorher noch nie am Orte gesehen und die noch weniger wieder aufzufinden waren, nach-dem der Schwindel entdeckt war.

— (Folgerung.) „Warum ist denn heute die ganze Stadt beleuchtet?“ — „Weil die Prinzessin ein Kind bekommen hat.“ — „Das muß ich mir notiren (schreibt in sein Notizbuch): „Wenn die Deutschen ihre Städte beleuchten, bekommen die Prinzessinnen Kinder.“

Stimmen aus dem Publicum.

Wegen meiner Ueberfiedlung nach Klausenburg sage ich allen Freunden und Bekannten, von welchen ich mich wegen Kürze der Zeit nicht persönlich verabschieden konnte, ein herzliches Lebewohl, mit der Bitte, mir eine freundliche Erinnerung bewahren zu wollen.

Hermannstadt, 29. November 1883.

Franz Güttler,
I. I. Verpflegs-Official.

Original-Telegramme.

Paris, 29. November. (Ang. T. C. B.) Clemenceau interpellirte in der Tonkingsfrage, die Verhandlung der Interpellation wurde jedoch bis zur Creditverhandlung vertagt. Der Finanzminister erklärte die finanzielle Situation als befriedigend.

Rom, 29. November. (Ang. T. C. B.) Das Gerücht ist un-be-gründet, England wolle die Vertheidigung der europäischen Interessen im Sudan einer anderen Macht anvertrauen.

London, 29. November. (Ang. T. C. B.) Der Staatsprocurator beschuldigt die Socialisten Wolff und Bonourand, die angeblich beab-sichtigte Explosion der deutschen Botschaft angezeigt zu haben, um dafür eine Belohnung zu erhalten.

(Eingefendet.)

MATTONI'S
GLISSHÜBLER
reinstes
alkalisches
SAUERBRUNN
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,
erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.
PASTILLEN (Verdauungszeltchen).
Heinrich Mattoni, Karlsbad (Böhmen).

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 29. November 1883.

Ang. Goldrente, 6%,	119.75	Ang. Prämien-Lose	114.—
Ang. Goldrente, 4%,	87.10	Ehelegitimation- u. Ehegeb. Lose	110.25
" Papierrente	85.—	Del. err. Staatsanb. in Papier . . .	79.90
" Eisenbahn-Anlehen	139.—	Del. err. Staatsanb. in Silber . . .	79.15
" Oest. I. Emission St.-Oblig. . .	91.25	Del. err. Goldrente	97.75
" II.	113.50	1860-er Staats-Anlehen	139.25
" 1876-er Staats-Oblig.	97.—	Del. err.-ung. Nat. Bank-Actien . . .	835.—
" Grundentlastungs-Obligation 100.50		Ang. Creditant-Actien	279.25
" Grundentl.-Oblig. mit Verlos. . .	98.75	Del. err. Credit-Actien	281.—
Temes-Banater Grundentl.-Oblig. . .	99.—	Silber	—
betto betto mit Verlos.	98.50	R. I. Ducaten	5.70
Siebenb. Grundentl.-Obligation . . .	99.25	20 Francs-Geldstücke	9.58
Kroat.-Slavon.	100.—	100 Mark Deutsche Reichswähr. .	59.15
Ang. Prämien-Obligation	97.—	London (für dreimonat. Wechsel) .	120.65

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 29. November 1883.

Ang. Goldrente	120.15	Ungarische Prämien-Lose	114.—
4-procentige Goldrente	87.05	Ehelegitimation- u. Ehegeb. Lose	110.10
5-procentige Papierrente	84.95	Del. err. Staatsanb. in Papier . . .	79.—
Ang. Eisenbahn-Anlehen	138.75	Del. err. Staatsanb. in Silber . . .	79.85
Ang. Oest. I. Emission St.-Oblig. . .	91.20	Del. err. Goldrente	98.40
" II.	113.—	1860-er Staats-Anlehen	139.40
" 1876-er Staats-Oblig.	96.90	Del. err.-ungarische Bankactien . . .	837.—
" Grundentlastungs-Oblig.	100.50	Ungar. Creditant	279.75
Ang. Grundentl.-Oblig. mit Verlos. . .	99.—	Del. err. Creditactien	281.20
Temes-Banater Grundentl.-Oblig. . .	99.50	R. I. Ducaten	5.70
betto betto mit Verlos.	99.—	20 Francs-Geldstücke	9.58
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig. . .	99.40	100 Mark Deutsche Reichswähr. .	59.15
Kroat.-Slav.	100.—	London (für dreimonat. Wechsel) .	120.65
Weinbeent-Obligation	97.—	Del. err. Papierrente 5%, Steuerfrei	93.40

Sz. 11208/1883
telekk.

[1016] 1-1

Arverési hirdetmény.

A nagyszzebeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság részéről közhírré tétetik, hogy a bogáti Voicu Juon és neje David Veronica végrehajtónak preszákai David Anania hagyatéka alperes elleni 300 frt. tőke és járuléka iránti végrehajtási ügyében a marosvásárhelyi királyi ítélő Tábla 5468/1883. szám alatti végzésével David Anania felfolyamodásnak hely nem adatván, felperesek kérelmére a 300 frt. tőke, ennek 1875. évi augusztus hó 3-tól járó 6% kamata, 54 frt. 93 kr. eddigi és 3 frt. 5 kr. jelenlegi és az ezutáni költségek felhajtására az özvegy David Anania, Voicu Juonné szül. David Veronica, David Gerasim és kiskoru David Anania, Viczo, Juon és Mária nevére felvett preszákai 95. számú tjkvben A. + 1-38. rend, 233-235, 268, 269, 324, 427, 428, 590, 607, 663, 724, 685, 764, 769, 834, 891, 896, 908, 924, 993, 1162, 1428, 1505, 1536, 1556, 1557, 1673, 1676, 1720, 1745, 1777, 1785, 1925/2, 1926, 1991, 2186, 2325, 2488, 2522, 2596, 2603, 2628/1, 2629, 2639, 2662. és 2743. hr. sz. ingatlanok özvegy David Ananiát illető hasanfelére az 1884. évi január hó 23-ik napján, délelő 9 órákor, a preszákai községi irodában megtartandó nyilvános árverésen következő feltételek alatt eladatni fognak, u. m.:

- 1. Kikiáltási ár az egyes ingatlanoknak megfelelő becsára, melyen alul is el fognak adatni.
- 2. Árverezni kívánók a végrehajtató kivételével tartoznak az ingatlan becsárának 10%-át készpénzben, vagy ovadékképes papírban a kiküldött kezéhez letenni.
- 3. Vevő köteles, a vételárat két egyenlő részletben és pedig: az első részletet az árveréstől számított 30 nap alatt, a másodikat ugyanazon naptól számított 60 nap alatt minden egyes vételári részlet után az árverés napjától számított 6% kamatokkal együtt a nagyszzebeni kir. adó- mint bírói letéti pénztárnál lefizetni.
- A bánatpénz az utolsó részletbe fog beszámíttatni.
- 4. Az árverés jogerőre emelkedésekor vevő részére a végrehajtási eljárás 180 §-a értelmében vételi bizonyítvány fog kiszolgáltatni, de a tulajdonjog bekebelezése csak a vételár és kamatainak teljes lefizetése után fog vevő javára hivatalból eszközöltetni.
- Az átruházási költségek vevőt terhelik.
- 5. A mennyiben vevő az árverési feltételek bármelyikének eleget nem tette, a megvett ingatlan az érdekelt felek bármelyikének kérelmére végreh. elj. 185. §-a értelmében vevő veszélyére és költségére bánatpénzének elvételére mellett újabb árverés alá bocsáttatni és az előbbi becsáron alul is eladatni fog.

A nagyszzebeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság 1883. évi november hó 2-án tartott üléséből.

Sz. 11364/1883
telekk.

[1008] 1-1

Arverési hirdetmény.

A nagyszzebeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság részéről közhírré tétetik, hogy a nagyszzebeni általános takarékpénztár végrehajtónak czikendáli Mihuletz Áron és neje Munteanu Mária végrehajtást szenvedő ellen 500 frt. tőke és járuléka iránti végrehajtási ügyében 500 frt. tőke, ennek 1881. november hó 1-től járó 7^{1/100}% kamatai, 20 frt. 45 kr. eddigi, 8 frt. 85 kr. jelenlegi és még ezutáni felmerülő költségek behajtására alperesnek a czikendáli 49. sz. tjkvben A. + 1-27, 29-109, 111-127. rend, 44, 45, 220, 343, 391, 423, 470, 509, 513, 514, 552, 738, 751, 757, 838, 839, 867, 873, 874, 878, 968, 1006, 1007, 1020, 1031, 1069, 1110, 1111, 1115, 1189, 1233, 1234, 1296, 1297, 1350-1547, 1582, 1583, 1614, 1699, 1701, 1725, 1780, 1915, 1924, 1925, 1931, 2046, 2048, 2056, 2195, 2196, 2215, 2251, 2275, 2346, 2351, 2432, 2475, 2504, 2557, 2562, 2576, 2591, 2706, 2810, 2823, 2855, 2891, 2902, 2916, 3075, 3121, 3167, 3224, 3276, 3368, 3390, 3402, 3408, 3453, 3510, 3516, 3573, 3669, 3718, 3728, 3729, 3878, 3892, 3960, 3975, 4009, 4011, 4039, 4170, 4171, 4278, 4279, 4340, 4352, 4541, 4545, 4552, 4567, 4581, 4694, 4771, 4779, 4779a, 4919, 4974, 4997, 5005, 5096, 5111, 5128, 5263, 5279, 5335, 5552, 5615, 5659, 5672, 5685, 5736, 5808, 5826, 5811, 5829, 5847, 5851, 58-9, 5892, 5970, 5977, 6041, 6059, 6128, 6187, 6224, 6225, 6237, 6319. hr. sz., összesen 1724 frt. 66 kr. becsült ingatlanai és az ugyan ezen tjkvben fekvők

A. + 110. r., 5757, 5758. hr. sz., 17 frt. 71 kr. becsült fekvő, az utóbbi azonban csak azon esetre, ha a f. évi 8115. tjkvi számú végzéssel 1883. évi november hó 23-ára kitűzött árverésen el nem adatik, az 1884. évi január hó 30-ik napján, délelő

9 órákor, a czikendáli községi irodában megtartandó nyilvános árverésen következő feltételek alatt eladatni fognak, u. m.:

- 1. Kikiáltási ár az egyes ingatlanoknak megfelelő becsára, melyen alul is el fognak adatni.
- 2. Árverezni kívánók végrehajtató kivételével tartoznak az ingatlan becsárának 10% készpénzben, vagy ovadékképes papírban a kiküldött kezéhez letenni.
- 3. Vevő köteles, a vételárat két egyenlő részletben, és pedig: az első részletet az árverés napjától számított 30 nap alatt, a második részletet ugyanazon naptól számított 60 nap alatt minden egyes vételári részlet után ugyan csak az árverés napjától számított 6% kamatokkal együtt a nagyszzebeni kir. adó- mint letéti pénztárnál lefizetni.
- A bánatpénz az utolsó részletbe fog beszámíttatni.
- 4. Az árverés jogerőre emelkedésekor vevő részére a végrehajtási eljárás 180 §-a értelmében vételi bizonyítvány fog kiszolgáltatni, de a tulajdonjog bekebelezése csak a vételár és kamatainak teljes lefizetése után fog vevő javára hivatalból eszközöltetni.
- Az átruházási költségek vevőt terhelik.
- 5. A mennyiben vevő az árverési feltételek bármelyikének eleget nem tette, a megvett ingatlan az érdekelt felek bármelyikének kérelmére végreh. elj. 185. §-a értelmében vevő veszélyére és költségére bánatpénzének elvételére mellett újabb árverés alá bocsáttatni és az előbbi becsáron alul is eladatni fog.

A nagyszzebeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság 1883. november hó 9-én tartott üléséből.

Gegründet 1858.

FRANZ WALSER,
erste ung. Maschinen- und Feuerlöschgeräthe-Fabrik,
Glocken- und Metallgießereien.
Niederlage für Siebenbürgen in
Klausenburg,
innere Monostorgasse 12.



empfehltes Etablissement für Hydrotechnik in Ungarn.

empfehltes Etablissement für Hydrotechnik in Ungarn.
empfehltes sich den löblich. Communen, Krankenhäusern, Hôtels, sowie Privaten zur Ausführung von completen Wasserleitungen, Bade- und Sanitäts-Einrichtungen nach neuestem Systeme.

Illustrirte Kataloge und ausführliche Kostenpläne werden auf Verlangen gratis und franco zugesendet.

Gummi-Fischblasen,
und
Damen-Specialitäten (Pariser Schwämme)

Vorsichts-Präparate, echt französisch, bestes Fabricat per Duzend 1, 2, 3, 4 und 5 fl.;
Damen-Specialitäten (Pariser Schwämme) per Duzend fl. 2-3;
Gürtel, unübertrefflich gegen nützliche Pollutionen, per Stück fl. 2.50, so auch alle Sorten Gummi-Betteinlagen, Regenmäntel, Urinhalter, Flaschen für Damen und Herren, Perioden-Taschen, Spritzen, Luftpöster, Damen-Busen und alle in diesem Genre einflussreiche Artikel verbündet bisser per Nachnahme
die Gummiwaaren-Agentie
Alex. Mosé, Wien,
1, Köllnerhofgasse Nr. 4.

Ein Commis

ber Kurz- und Currentwaaren-Branche, der drei Landesprachen mächtig, findet Aufnahme per
1. Januar 1884 bei
[1016] 1-3
Josef Winkler.

Gasthaus-Eröffnung.

Achtungsvoll Gefertigter erlaubt sich, einem p. t. Publicum die Anzeige zu erstatten, daß er die Restauration im Hotel „Zum Mediascher Hof“ übernommen hat und ladet unter Zusicherung einer exquisit guten Küche, vorzüglichen Tisch- und Dessertweinen, dann
„Steinbrucher Bier“
zu recht zahlreichem Besuche höflichst ein.

Auch wird Derselbe sich es angelegen sein lassen, durch prompt aufmerksame Bedienung die Gunst des p. t. Publicums zu erwerben.
Jeden Donnerstag und Sonntag halbszle und bogracsos gulyas.
Die Eröffnung findet Samstag den 1. December statt. [994] 2-3
Ludwig Janovits.

Möbel zu verkaufen:
Franziskanergasse Nr. 16.

Filzschuhe
für Herren, Damen und Kinder mit Filz- und Ledersohle,
sowie (1014) 1-3
Winter-Filzhüte u. Kappen
von den verschiedensten Stoffen und Farben, für Herren und Knaben,
empfehltes in größter Auswahl zu den billigsten Preisen
Karl Niedermaier,
Heltauergasse Nr. 33.

Möbel, elegant, solid, billig in reichlicher Auswahl
bet
Tischler J. G. & L. Frankl, Tapezierer,
Wien, II. Bez., Obere Donaustrasse Nr. 103, neben dem Schöllnerhofe. (798) 7-11
Das illustrierte Möbel-Album sammt Preiscurant gratis.

Singerstrasse 15
zum gold. Reichsapfel. **J. PSERHOFER'S Apotheke** in Wien.

Blutreinigung-Pillen, vormals Universal-Pillen genannt, verdienen letzteren Namen mit vollem Rechte, da es in der That beinahe keine Krankheit gibt, in welcher diese Pillen nicht schon tausendfach ihre wunderthätige Wirkung bewiesen hätten. In den hartnäckigsten Fällen, wo viele andere Medicamente vergebens angewendet wurden, ist durch diese Pillen unzählige Male und nach kurzer Zeit volle Genesung erfolgt. Eine Schachtel mit 15 Pillen 21 fr., eine Rolle mit 6 Schachteln 1 fl. 5 fr., bei anfrankirter Nachnahmeendung 1 fl. 10 fr. (Weniger als eine Rolle wird nicht versendet.)
Eine Anzahl Schreiben sind eingelaufen, in denen sich die Conjugenten dieser Pillen für ihre wiedererlangte Genesung nach den verschiedenartigsten und schweren Krankheiten bedanken. Jeder, der nur einmal einen Versuch damit gemacht hat, empfiehlt dieses Mittel weiter.
Wir geben hier einige der vielen Dankschreiben wieder.
Waidhofen a. d. Ybbs, 24. November 1880.
Öffentlicher Dank!
Euer Wohlgeboren! Seit dem Jahre 1862 habe ich an Hämorrhoiden und Harnzwang gelitten; ich ließ mich auch ärztlich behandeln, jedoch ohne Erfolg, die Krankheit wurde immer schlimmer, so daß ich nach einiger Zeit beständige Bauchschmerzen (in Folge Zusammenstößen der Eingeweide) empfand; es stellte sich gänzliche Appetitlosigkeit ein und sobald ich nur etwas Speise oder nur einen Trunk Wasser zu mir nahm, konnte ich mich vor Blähungen, schweren Reuchen und Abmagerungsercheinungen kaum aufrecht erhalten, bis ich endlich von Ihnen fast wunderwirkenden Blutreinigung-Pillen Gebrauch machte, welche ihre Wirkung nicht verhehlen und mich von meinem fast unheilbaren Leiden gänzlich befreiten. — Daher ich Euer Wohlgeboren für Ihre Blutreinigung-Pillen und körgigen Hürden-Argneten nicht oft genug meinen Dank und Anerkennung aussprechen kann. Mit vorzüglicher Hochachtung zeichne ich mich
Johann Oellinger.
Euer Wohlgeboren! Ich war so glücklich, zufällig zu Ihren Blutreinigung-Pillen zu gelangen, welche bei mir Wunder gewirkt haben. Ich hatte jahrelang an Kopfschmerz und Schwindel gelitten, eine Freundin hat mir 10 Stück Ihrer ausgezeichneten Pillen überlassen und diese 10 Pillen haben mich so vollkommen hergestellt, daß es ein Wunder ist. Mit Dank bitte mir wieder eine Rolle zu senden.
Pisza, den 18. März 1881. **Andreas Parr.**
Bielitz, den 2. Juni 1874.
Hochgeehrter Herr Pserhofer! Ehrlich muß ich und so viele Andern, denen Ihre „Blutreinigung-Pillen“ wieder zur Gesundheit verholfen haben, den größten und wärmsten Dank aussprechen. In sehr vielen Krankheiten haben Ihre
Pillen die wunderbarste Heilkraft bewiesen, wo alle andern Mittel vergebens waren. Bei Blutfluß der Frauen, bei unregelmäßiger Menstruation, Paralyse, Wärmern, Magen-schwäche und Magenkrampf, Schwindel und vielen andern Uebeln haben sie gründlich geholfen. Mit vollem Vertrauen erjuche ich nun, mir wieder 12 Rollen zu senden.
Hochachtungsvoll
Karl Kauder.
Euer Wohlgeboren! In der Voraussetzung, daß alle Ihre Arzneien von gleicher Güte sein dürften, wie Ihr berühmter Frostbalsam, der in meiner Familie mehreren veralteten Frostbeulen ein rasches Ende bereitete, habe ich mich, trotz meines Mißtrauens gegen sogenannte Universalmittel, entschlossen, zu Ihren Blutreinigung-Pillen zu greifen, um mit Hilfe dieser kleinen Angeln mein langjähriges Hämorrhoidal-Leiden zu bombardiren. Ich nehme nun durchaus keinen Anstoß an dem Gebrauche ganz und gar alter Leiden nach vierwöchentlichem Gebrauche dieser Pillen auf's Geringste anempfehle. Ich habe auch nichts dagegen einzuräumen, wenn Sie von diesen Pillen öffentlich — jedoch ohne Namensnennung — Gebrauch machen wollen.
Hochachtungsvoll
C. v. T.
Wien, 20. Februar 1881.
Csenev, den 17. Mai 1874.
Euer Wohlgeboren! Nachdem Ihre „Blutreinigung-Pillen“ meine Gattin, die durch langjähriges chronisches Magenleiden und Gicht-Rheumatismus geplagt war, nicht nur dem Leben wiedergegeben, sondern ihr sogar neue jugendliche Kraft verliehen haben, so kann ich den Bitten anderer, an ähnlichen Krankheiten Leidenden nicht widerstehen und erjuche um abermalige Zusendung von 2 Rollen dieser wunderwirkenden Pillen gegen Nachnahme.
Hochachtungsvoll
Blasius Spisstek.

Amerikanische Gicht-Salbe, schnell und sicher wirkendes, unübertreffliches Mittel bei allen gichtischen und rheumatischen Uebeln, als: Rückenmarkslenden, Hiederreihen, Sciatis, Migräne, nervösem Zahnech, Kopfweh, Drenreihen u. c. 1 fl. 20 fr.
Anatherin-Mundwasser, t. t. priv., echt, von J. G. Popp, allgemein bekannt als das beste Zahn-Conservierungsmittel. 1 Flacon 1 fl. 40 fr.
Augen-Essenz von Dr. Romershausen, zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft. In Original-Flacons à fl. 2.50 und fl. 1.50.
Chinesische Toilette-Seife, das Vollkommenste, was in Seifen geboten werden kann, nach deren Gebrauch die Haut sich wie feiner Sammt anfühlt und einen sehr angenehmen Geruch behält. Sie ist sehr ausgiebig und ver-trocknet nicht. Ein Stück 70 fr.
Fiaker-Pulver, ein allgemein bekanntes vorzügliches Hausmittel gegen Katarrh, Heiserkeit, Krampfbüßen u. c. Eine Schachtel 35 fr.
Frostbalsam von J. Pserhofer, seit vielen Jahren anerkannt als das sicherste Mittel gegen Frostleiden aller Art, wie auch gegen sehr veraltete Wunden u. c. 1 Tiegel 40 fr.
Lebens-Essenz (Drager Tropfen), gegen verderbten Magen, schlechte Verdauung, Unterleibschmerzen aller Art, ein vorzügliches Hausmittel. Ein Flacon 20 fr.
Alle französischen Specialitäten werden entweder auf Lager gehalten oder auf Verlangen prompt und billigt besorgt.
Versendung per Post bei Beträgen unter fl. 5 nur gegen vorherige Einsendung des Betrages durch Postanweisung, bei größeren Beträgen auch mit Nachnahme.